

Eckhard Fuhr

»Auf der Höhe der Zeit«

Das Jahr 1959 in der deutschen Literatur

Die Neun hat es in sich in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Sie ist die Ziffer der Aufbrüche und der Abstürze: 1919 Gründung der Weimarer Republik, 1939 deutscher Überfall auf Polen und Beginn des Zweiten Weltkriegs, 1949 Gründung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten, 1989 Fall der Mauer. Und wie eine Bestätigung der Magie der Jahreszahl »9« wirkt es, dass die alle historischen Jahrestage überschattende aktuelle Finanz-, Wirtschafts- und Gesellschaftskrise ebenfalls ein Neunerjahr in Erinnerung ruft: 1929 stürzte der Schwarze Börsenfreitag die Weltwirtschaft in die Katastrophe. Die Antennen der Rückbesinnung sind also ausgefahren. Und sie erspüren 1959 als Jahr der deutschen Literatur.

Eckhard Fuhr

(*1954) ist Chef des Feuilletons der Zeitungen *Die Welt*, *Welt am Sonntag* und *Berliner Morgenpost*. Zuletzt erschien im Berliner Taschenbuch-Verlag: *Wo wir uns finden. Die Republik als Vaterland.*

eckhard.fuhr@welt.de



Das Kapitel über 1959 in Günter Grass' *Mein Jahrhundert* ist eine einzige sich über zwei Seiten hinziehende Satzperiode, ein Sprachwirbel, der den Schwindel nachbildet, den vordergründig die triumphalen Tänze mit seiner Frau Anna auf den Festivitäten der Frankfurter Buchmesse, eigentlich aber die Erfahrung des literarischen Durchbruchs im Autor erzeugt hatten. Günter und Anna tanzten, »weil nur abseits der Buchmessehallen samt ihren zwanzigtausend Neuerscheinungen und zigtausend quasselnden Insidern Rettung zu finden war ... als könnten wir uns nur tanzend vor diesem Rummel, der Bücherflut, all diesen wichtigen Leuten retten und so ihrem Gerede – »Erfolg! Böll, Grass, Johnson machen das Rennen...« leichtfüßig entkommen und zugleich unsere Ahnung, jetzt

hört was auf, jetzt fängt was an, jetzt haben wir einen Namen, in schneller Drehung überstehen, und zwar auf Gummibeißen, ganz eng geschmiegt oder auf Fingerspitzendistanz, denn dieses Menschengemurmel – »Billard, Mutmaßungen, Blechtrommel...« – und dieses Partygeflüster – »Jetzt endlich ist sie da, die deutsche Nachkriegsliteratur...« – oder auch militärische Befunde – »Trotz Sieburg und FAZ, jetzt ist der Durchbruch gelungen...« waren nur so, tanzsüchtig und losgelassen, zu überhören, weil Dixieland und unser Herzschlag lauter waren, uns beflügelten und schwerelos machten, so dass die Last des Schmökers – siebenhundertdreißig Seiten fett – im Tanz aufgehoben war und wir uns von Auflage zu Auflage, fünfzehn-, nein, zwanzigtausend, steigerten, wobei Anna, als irgendwer »Dreißigtausend!« schrie und Lizenzabschlüsse mit Frankreich, Japan, Skandinavien vermutete, plötzlich, weil wir auch diesen Erfolg überboten und nun ohne Bodenhaftung tanzten, ihren am unteren Saum mit Mausezähnen behäkelten und in drei Stufen gerüschten Unterrock verlor, als der Gummizug schlappmachte und mit uns jede Hemmung verloren hatte...«

Was für ein Satz, was für ein Jahr!

Das Neunerjahr der deutschen Nachkriegsliteratur ist jenes Jahr der Grass'schen Tänze. Hans Magnus Enzensberger schrieb – im Abstand eines Jahrzehnts –, 1959 habe die Bundesrepublik ästhetisch »das Klassenziel der Weltkultur« erreicht und sei »auf der Höhe der Zeit« angekommen. Die Grundlage für dieses Urteil, das längst kanonisch geworden ist, bildet jener Dreiklang aus Namen und Titeln, der auch bei den Tänzen mit Anna im Hintergrund zu hören ist: Günter Grass, Heinrich Böll, Uwe Johnson; *Die Blechtrommel*, *Billard um halb zehn*, *Mutmaßungen über Jakob*. Mit diesen drei Autoren und Romanen, so ist in den literaturgeschichtlichen Handbüchern nachzulesen, hat die erzählende Literatur Nachkriegsdeutschlands den Anschluss an den Hauptstrom der Moderne wieder gefunden und ihren internationalen Rang begründet.

Sicherlich ist in dieser Konstruktion eines »Epochenjahres« die literaturpolitische Deutungsmacht der *Gruppe 47* abzulesen, der alle drei genannten Autoren wie auch Enzensberger angehörten. Er sprach von ihr als dem »Zentralcafé einer Literatur ohne Hauptstadt«. Gegner diffamierten sie als »geheime Reichsschrifttumskammer«. Der gewaltige Einfluss dieses Wanderzirkus' aus Autoren, Kritikern und Verlegern unter der patriarchalischen Ägide Hans Werner Richters ist unbestritten. Und 1959 mag sie sich auf dem Höhepunkt ihrer Selbstgewissheit befunden haben. Umso mehr muss man das Konstrukthafte dieses literaturgeschichtlichen Epochenjahren bedenken. Den lesenden Zeitgenossen bot sich ein diffuseres Bild, wie man der Zeitschrift *Berliner Hefte* entnehmen kann, die diesem Epochenjahr eine ganze Ausgabe gewidmet hat. Das Weihnachtsgeschäft in den Buchhandlungen etwa beherrschten nicht Grass, Böll oder Johnson. Ina Seidels *Michaela. Aufzeichnungen des Jürgen Brook* war der belletristische Bestseller. Und auf die Titel-

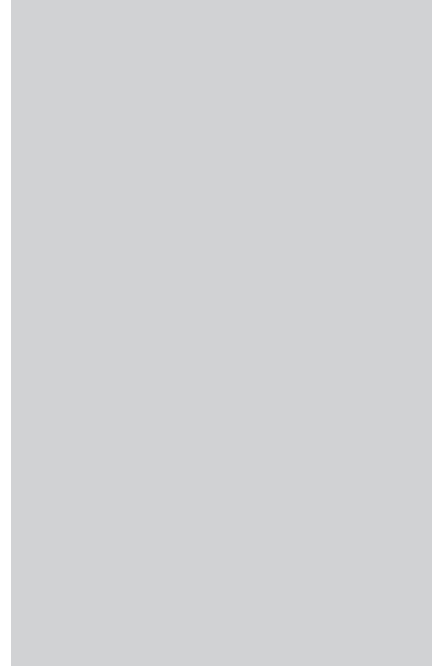
seite des *Spiegel* schafften es nicht die drei Fahnenträger des deutschen Literaturwunders, sondern Gregor von Rezzori, Arno Schmidt und Friedrich Dürrenmatt.

Aber man muss sich durch diese Schattenwürfe der Empirie nicht die Lust an historischen Deutungsspielen nehmen lassen. Ohne sie schälte sich aus dem Grau in Grau der Fakten und des Zufalls niemals eine Geschichtserzählung heraus. Die Erzählung vom literarischen Wunderjahr 1959 hat ihre Überzeugungskraft noch nicht verloren, schon allein deshalb, weil die schiere Fülle dessen, was damals zusammenkam, eine deutende Überhöhung geradezu herausfordert. Politisch ging damals die unmittelbare Nachkriegszeit und damit auch die Wahrnehmung der Nachkriegsordnung als Provisorium zu Ende. Ein letztes Mal legte die SPD mit ihrem Deutschlandplan ein Wiedervereinigungsszenario vor – um dann beim Godesberger Parteitag entschlossen den Weg der Westintegration der Bundesrepublik zu beschreiten. Ein letztes Mal auch trafen sich die Siegermächte zu einer Konferenz über eine Lösung für Deutschland als Ganzes. Zwei Jahre später besiegelte der Mauerbau die Trennung der beiden deutschen Staaten auf lange Zeit. Was aus der Vorkriegs- in die Nachkriegszeit hineingestrahlt hatte, nicht zuletzt durch biografische Kontinuität, begann zu verblassen. Ein Generationswechsel vollzog sich, in der Politik wie auch in der Literatur.

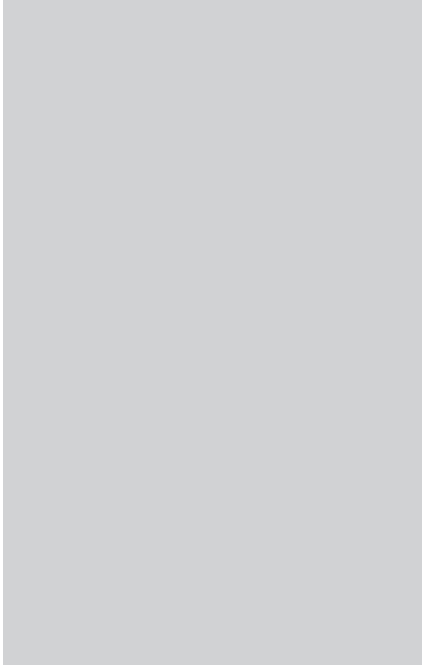
»Begrüße Sie herzlich. Stehe Ihnen jederzeit zur Seite. Fahnenkorrektur Sonnabend an Franck abgegangen. Freundschaftlich Unsel.« Der Absender dieses Telegramms hieß Siegfried Unsel, sein Empfänger Uwe Johnson. Letzterer war gerade von Leipzig nach (West-)Berlin umgezogen. Als eine Flucht vom einen in das andere Deutschland wollte er das nicht verstehen. Doch weil er für sein Manuskript über den rätselhaften Tod des Eisenbahners Jakob Abs in der DDR keine Mög-

lichkeit der Veröffentlichung sah, hatte er es an den Frankfurter *Suhrkamp-Verlag* geschickt, dessen Leiter Peter Suhrkamp am 31. März 1959 gestorben war. Sein Kronprinz Unseld hatte die Macht übernommen und schickte sich an, *Suhrkamp* zur ersten Adresse der bundesdeutschen Nachkriegsliteratur zu machen. Die DDR, die Johnson verlassen hatte, die ihn literarisch aber zeitlebens nie verließ, begab sich mit der Bitterfelder Literaturkonferenz auf den Weg des Sozialistischen Realismus. Der Aufbau des Sozialismus sollte von und aus der Sicht der Aufbauenden, also der Arbeiterklasse, beschrieben werden. Hüter zu sein des »fortschrittlichen Erbes« der deutschen Nationalliteratur und – zumindest behaupteten – Heimat der linken und linksbürgerlichen Emigranten wie Bertolt Brecht, Arnold Zweig oder Anna Seghers, genügte nicht mehr. Wie ein im Kalten Krieg durch unterirdische kommunizierende Röhren damit verbundener Vorgang erscheint es, dass im selben Jahr Walter Höllerer ein Memorandum an den Berliner Kultursenator zur Gründung eines Instituts für »Sprache im technischen Zeitalter« an der Technischen Universität vorlegte, auch das ein Ausbruch aus der traditionellen Bildungswelt, ohne klassenkämpferische Utopie, dafür mit soziologischer Nüchternheit: »Die Begriffsbildung der Sprache hat mit der technischen Entwicklung nicht Schritt gehalten, die Sprache wurde oft überlastet und missverständlich gepresst, um neue Situationen und Ergebnisse auszudrücken. Darunter litt nicht nur die Sprache, sondern litten auch die technischen Wissenschaften selbst, vor allem in ihren internationalen Verständigungsmöglichkeiten.« Wie weit die Verwandtschaft des östlichen und des westlichen Internationalismus im technischen Zeitalter ging, muss hier unerörtert bleiben.

Es bleibt also, wenn man das Netz durch das Jahr 1959 zieht, auch neben den drei Leitbüchern und -autoren einiges »Bedeutungsvolle« hängen und manches

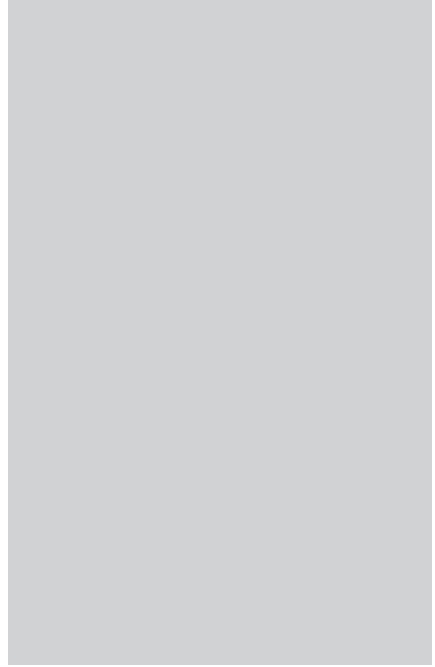


keimte, was seine Bedeutung erst später zeigen sollte. Marcel Reich-Ranicki begann seine Kritikerkarriere in Westdeutschland mit einer Artikelserie in der *Welt* über »Schriftsteller, die jenseits der Elbe leben«. Joachim Kaiser trat in die Redaktion der *Süddeutschen Zeitung* ein. Wolf Biermann nahm sein Studium an der Humboldt-Universität auf und veröffentlichte erste Texte. Enzensberger plante seine Anthologie »Museum der modernen Poesie«, in der die Moderne, deren Einkehr nach Deutschland er später rückblickend feierte, schon museal ausgestellt wird. Ulrike Meinhof schrieb ihre erste Kolumne in *Konkret*. Walter Kempowski, gerade aus DDR-Haft nach Westen entlassen, begann die Materialsammlung für seine Rostocker Familiensaga. Und Hermann Kesten, aus dem Exil zurückgekehrt, veröffentlichte weitgehend unbeachtet seinen großen Essay *Dichter im Café*. Die Entdeckung der Exilliteratur in Westdeutschland, die Wiederentdeckung Heinrich Manns, Lion Feucht-



wangers, Arnold Zweigs und vieler anderer begann erst in den 70er Jahren.

Die These vom Schwellenjahr 1959 und der literaturgeschichtlichen Zäsur lässt sich empirisch hinlänglich belegen. Der Eindruck des Epochalen der drei Werke von Grass, Böll und Johnson, der Säulen also, die den Mythos 1959 tragen, stellt sich bei Wiederlektüre nur in abgestufter Weise her. Am frischesten ist die *Blechtrommel*, ein brachiales Prosagewitter von urtümlicher Sprachkraft. Durch Volker Schlöndorffs Verfilmung erhielt sie einen gewaltigen Popularisierungsschub. Oskar Matzerath lebt im literarischen Gedächtnis der Deutschen wie Franz Biberkopf oder Hans Castorp. Von Jakob Abs, Johnsons Eisenbahndispatcher, lässt sich das nicht sagen, nicht nur, weil Johnson ihn durch sein weiteres Werk in den Schatten Gesine Cressphals stellte, sondern weil die formale Modernität der Mutmaßungen und ihr kalter Ton, damals als befreiend radikal empfunden, heute doch historische Patina ange-



setzt haben. Der Johnson-Sound braucht seine Liebhaber wie alter Jazz. Als literarische Auseinandersetzung mit der deutschen Teilung beansprucht Johnsons Werk aber immer noch mehr als nur literarhistorisches Interesse. Bölls *Billard um halb zehn* stellt den heutigen Leser wohl vor die größten Probleme. Einerseits ist ihm das Genre des Familienromans, der die Klüfte des 20. Jahrhunderts überspannt, vertraut. Andererseits wirkt der formale Mut, mit dem Böll erstmals einem großen historischen Stoff zu Leibe rückt – in der Rahmenhandlung eines Tages werden in Rückblenden und inneren Monologen die moralischen Verstrickungen dreier Architektengenerationen erörtert –, heute ein wenig überanstrengt. Vor 50 Jahren aber war das Erscheinen dieser drei Werke ein gewaltiger Paukenschlag, der nicht zuletzt durch die Legendenbildung, die ihm folgte, bis heute nachhallt. Und wie sollte man auf dem Gebiet der Literatur diese Art der Wirkung für unstatthaft halten!